Illustrirtes Sonntags-Blatt

zur

„Thorner Presse".

Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

№ 6. | 3. Quartal. | 1887.

Um ein gebrochenes Herz.

Original-Roman von **Hans Heinrich Schefsky.**

(5. Fortsetzung.)

[6]

(Nachdruck verboten.)

Kurz nachdem der Wagen vor dem Gutsgebäude hielt, begann sich das Ungewitter, welches in der letzten Stunde heraufgezogen war, zu entladen. Nelly begab sich sogleich auf ihr Zimmer und vertauschte ihre Besuchstoilette mit einem Spitzennegligé, das reich mit rosa Schleifen garnirt war. Sie setzte sich an das Fenster und starrte mit thränenfeuchten Augen auf das Unwetter hinaus, welches die Baumkronen schüttelte. Sie hörte es nicht, daß leise die Thür geöffnet wurde, und erst als eine Hand sich schwer auf ihre Schulter lehnte, gewahrte sie den Kommerzienrath, ihren Gatten, der mit unheilverkündender Miene hinter ihr stand.

„Ich störe wohl?" fragte er mit schneidender Ironie.

„Wie Du siehst, war ich mit nichts beschäftigt; nur erschreckte mich Dein unvermutheter und unhörbarer Eintritt. So viel ich weiß, liegt es in unserer Abmachung, daß Du, ehe Du mein Boudoir betrittst, mich durch meine Zofe unterrichten läßt."

„Es dürfte jedoch Fälle geben, in denen eine kleine Abweichung von unserem Vertrage nicht nur entschuldbar, sondern sogar geboten ist," entgegnete der Kommerzienrath.

„Und in einem dieser Fälle befinden wir uns?"

„Allerdings, Nelly. Sie treiben ein falsches Spiel — bleiben Sie ruhig und hören Sie mich an."

Aus den Augen der jungen Frau blitzten Zorn und Unmuth, ihre Lippen waren trotzig festgeschlossen, sie erhob sich, maß mit einem kalten, prüfenden Blick die Gestalt des Mannes, der düster schweigend ihr nun gegenüberstand, und ließ sich dann auf eine Ottomane nieder, während der Kommerzienrath sich einen Sessel heranrollte.

„Also ein Spiel treibe ich, und noch ein falsches dazu? Diese Vermuthung macht Ihrem Vertrauen und Ihrem Scharfsinn Ehre, aber noch bevor Sie zu Erklärungen übergehen, erinnere ich Sie an jene Stunde, in der ich Ihnen das „Jawort" gab. Es ist Ihnen doch noch erinnerlich, unter welchen Bedingungen dies geschah?"

„Diese Bedingungen!" stieß Werder hervor, „sollen sie mich denn ewig von Ihnen trennen? Wie ein Bollwerk umgeben Sie diese Bedingungen und so sind Sie mein Weib und sind es doch nicht. Ich möchte den zweiten Mann kennen lernen, Nelly, der diesen Zustand ertrüge. Ich aber habe bisher sämmtliche Punkte des Vertrages respektirt, ich werde es fortan nicht mehr, da Sie denselben gebrochen haben."

„Ich? Und wodurch, wenn ich fragen darf?"

„Ich hoffe, Nelly, Sie werden nicht leugnen," sagte der Kommerzienrath langsam und lauernd, indem er mit Absicht die konventionellere Anrede „Sie" wählte — „Sie werden nicht leugnen, daß der Fremde, dem wir heut' bei Markworth begegneten, mit Ihrem Wissen, mit Ihrer Erlaubniß, auf Ihre Veranlassung hierher gekommen ist."

„Das ist schändlich!" Die junge Frau erhob sich und stürmte, ohne ihren Gatten eines Blickes zu würdigen, an's Fenster.

„Damit vernichten Sie meinen Verdacht nicht," rief Werder mit schneidender Schärfe, „diese Entrüstungen machen sich auf dem Theater recht gut, hier aber bedarf es bündiger Beweise, um meinen Verdacht zu entkräften."

„Ich sollte dieser so wenig vornehmen und anständigen Vermuthung gegenüber auf jede



Maria Feodorowna, Kaiserin von Rußland. (Text Seite 48.)

Erörterung verzichten, ich sollte mich damit begnügen, einen Mann nun ganz kennen gelernt zu haben, dessen niedere Denkart mir bisher noch nicht zur Gewißheit geworden war. Sie aber haben einst pekuniäre Opfer für die Ehre meines Vaters gebracht; so leicht Ihnen dieselben gefallen sein mögen, so war ich doch bis jetzt Ihre Schuldnerin. Wir haben in dieser Minute abgerechnet, in der ich Ihnen schwöre, bei dem Andenken an meinen geliebten, verstorbenen Vater schwöre, daß ich von der Ankunft des Mannes, dem wir vorhin begegneten, nichts gewußt, nichts geahnt habe!"

Hoch aufgerichtet, mit blitzenden Augen und wogendem Busen stand Nelly vor ihrem Gatten, der mit einiger Beschämung auf das schöne Weib herüberblickte. Wie eine Entschuldigung seines Irrthums klang es, als er nun halblaut sagte: „Muß mich nicht ein solcher Gedanke verfolgen, da Sie mir doch gestanden haben, daß Sie Friedrich von Schütz liebten?"

Nelly trat einen Schritt zurück, wieder traf ein kalter Blick den Kommerzienrath. „Ich habe es Ihnen nicht gestanden — es war das Erste, was ich Ihnen auf ihren Antrag zu bedenken gab, und ich liebte Friedrich von Schütz nicht — ich liebe ihn noch, ich habe nie aufgehört ihn zu lieben, und werde ihn lieben bis zum letzten Athemzuge!"

„Und das sagen Sie mir?" rief Werder mit heiserer Stimme, „wollen Sie mich wahnsinnig machen?" Sein glühendes Auge ruhte verzehrend auf der schönen Gestalt. In diesem Augenblick hatte sein Gesicht einen so furchtbaren Ausdruck angenommen, daß Nelly instinktiv abwehrend beide Hände von sich streckte.

Werder erfaßte dieselben, bebend vor innerer Erregung versuchte er Nelly an sich zu ziehen. „Und Du sollst doch die Meine werden," knirschte er, „ich will Deinen kleinen Trotz brechen, will mir Deine Liebe erwerben, denn ohne sie ist mir das Leben nichts mehr."

„Zurück," rief Nelly mit erstickender Stimme, da sie sich seiner Umarmung nicht mehr erwehren konnte. Der Kommerzienrath hörte nichts mehr, er achtete es nicht, daß er sich mit Nelly am Fenster befand, daß er von dem ersten Vorübergehenden gesehen werden mußte. Mit einer Leidenschaft, welche nichts mehr Menschliches hatte, preßte er die holde, mädchenhafte Gestalt an sich, suchte er zwei rothe Lippen, und wollte eben durch einen Kuß die keusche Seele des jungfräulichen Weibes entweihen — da verglasten sich plötzlich seine Blicke und starrten mit dem Ausdruck der Furcht und des Entsetzens durch die Scheiben des Fensters hinaus in die Luft, seine Finger lösten sich von den Armen Nelly's ab und seinen bebenden Lippen entschlüpfte der Ausruf:

„Pfannenschmidt — Olga — fort, fort!"

Und er stürzte zur Thür hinaus, als sei ein Geisterheer hinter ihm und der wilde Jäger bliese in's Horn zur Jagd auf ein gehetztes Menschenwild.

* * *

Das Unwetter hatte nicht nachgelassen. Graue Wolken jagten über den Horizont und schwere Regentropfen fielen hernieder auf das Laub der Bäume, die in dem zu Werdersruh gehörigen Parke standen. Von Zeit zu Zeit jagte ein Windstoß über die Stämme und schüttelte die Blätter aus den Baumkronen, ein Blitz erleuchtete das Halbdunkel und krachender Donner unterbrach die tiefe Stille des Waldes.

Am Eingang des Parkes standen zwei Männer, der Eine von ihnen blickte scheu nach den Wirthschaftsgebäuden zurück, als wolle er sich versichern, daß ihn Niemand in der Gesellschaft seines Begleiters gesehen habe. Glücklicher Weise war des Unwetters wegen keine lebende Seele zu sehen. Nachdem sich Werder, denn dieser war es, sich hierüber Gewißheit verschafft hatte, wandte er sich an den Mann an seiner Seite und fuhr ihn mit zorniger Stimme an:

„Unverschämter, wie können Sie es wagen, sich vor mir blicken zu lassen, wissen Sie nicht, daß ich nach Ihrer Abreise eine Menge Fälschungen und Unterschlagungen aus Ihren Büchern entdeckt habe, und daß es mir freisteht, Sie in's Zuchthaus zu bringen? Wenn Sie mich auch jetzt frech und herausfordernd ansehen, ich gebe Ihnen noch einen Tag Zeit, lassen Sie sich nach Ablauf dieser Frist noch in unserer Gegend betreffen, so fahre ich nach Kattowitz in's Amtsgericht und bewirke Ihre Verhaftung."

Der zerlumpte Mann blinzelte den Kommerzienrath von der Seite an.

„Das ist ja ein schöner Empfang," den Sie da einem alten Freunde bereiten, Kommerzienräthchen, und wenn der Pfannenschmidt ein Esel wäre, da ließe er sich wohl in's Bockshorn jagen; aber der Pfannenschmidt war eben von jeher ein heller Junge und in Amerika ist er vollends geschult worden. Also keine Umstände, wenn ich bitten darf — erledigen wir unser Geschäft."

„Ich habe keine Geschäfte mit Ihnen, und wenn Sie sich nicht sofort entfernen, so werde ich meine Leute rufen und Sie mit Hunden vom Hofe hetzen lassen."

„Mit allen Hunden bin ich schon gehetzt," entgegnete der Vagabund sarkastisch, „und da Sie so heftig darauf bestehen, so sollen Sie gleich eine Probe davon bekommen. Kennen Sie das Strafgesetzbuch?"

Der Kommerzienrath schwieg und blickte den Sprecher starr an.

„Sie kennen es wahrscheinlich nicht, die großen Herren kümmern sich ja nicht um solche Kleinigkeiten, aber lesen Sie nur nach, da, wo vom intellektuellen Urheber eines Selbstmordes die Rede ist."

„Schweigen Sie, Mensch!" fuhr Werder auf, als habe er auf eine Schlange getreten, dann senkte er das Haupt und fügte tonlos hinzu: „Kommen Sie tiefer in den Park."

Grinsend leistete Pfannenschmidt dieser Aufforderung Folge. Die beiden Männer schritten nebeneinander her, schweigend, Beide mit ihren Gedanken beschäftigt. Der Kommerzienrath wurde wieder ruhiger, als die Bäume des Parkes ihn und seinen Begleiter dichter umschlossen, und er die Ueberzeugung gewann, nicht gesehen zu werden. Sollte er diesem Manne, der es doch nur auf eine Erpressung abgesehen, ohne Widerstand in die Hände fallen? Werder fühlte, daß er vor einer Entscheidung stehe. Gab er diesmal nach, und versuchte er Pfannenschmidt's Schweigen durch Geld zu erkaufen, so wußte er, werde dieser Vampyr nicht wieder von ihm ablassen. Nein, er mußte versuchen, Pfannenschmidt von der Hinfälligkeit seiner Verdächtigungen zu überzeugen. Er wandte sich mit gleichgültigem Tone an seinen Begleiter.

„Sie glauben doch wirklich nicht im Ernst, Pfannenschmidt, daß mich Ihre Drohungen im mindesten einschüchtern können? Ich verlache dieselben vielmehr. Olga Sabietzka hat freiwillig ihrem Leben ein Ende gemacht, dafür giebt es zehn Zeugen und mehr; aus welchem Grunde sie es gethan, das wird ewiges Geheimniß bleiben, denn der einzige Mund, dessen Aussagen man Glauben schenken würde, ist für immer geschlossen, und Dir, Vagabund, lacht man in's Gesicht, wenn Du Deine Aussagen behauptest. Und überdies — halt, was war das — rauschte es nicht in den Büschen, wie wenn Jemand käme?"

„Bewahre — Ihr seht Gespenster," lachte Pfannenschmidt. „Aber um Euch auf Eure Auseinandersetzungen die rechte Antwort zu geben, zeige ich Euch nur diese Brieftasche, sie enthält Papiere, die Euch in's Gefängniß bringen, wenn die Richter gut, in's Zuchthaus, wenn sie schlecht geschlafen haben."

Er hatte bei diesen Worten seine alte Brieftasche hervorgezogen, war mißtrauisch einige Schritte zurückgetreten und hatte unter schmutzigen, vergilbten Papieren mehrere hervorgesucht.

„Das ist Euer Trauschein aus England, da sind die Briefe, die Ihr an mich, da ist einer, den Ihr an Olga geschrieben habt. Ja, hier sucht Ihr dem Mädel begreiflich zu machen, daß die ganze Trauungszeremonie nur eine Komödie, die Heirath mithin vom ersten Augenblicke ab ungültig gewesen sei. Wenn's nur wahr wäre. Aber es ist Alles in bester Ordnung vor sich gegangen und das Kirchenbuch in der City in London kann und wird es ausweisen. Olga war Euer rechtmäßiges Weib, das kann ich beweisen, so daß Niemand mehr daran zweifeln soll."

Diesmal knackte und raschelte es hinter den Bäumen, als habe Jemand einen schwachen Ast vom Baume gerissen und zur Erde geschleudert, aber weder der Kommerzienrath noch sein früherer Schreiber achteten auf das verdächtige Geräusch; Werder lehnte halb ohnmächtig an einem Baum, Pfannenschmidt aber fuhr mit hämischer Schadenfreude fort:

„Und seht Ihr nun, daß Ihr es war't, der das Mädchen g'radwegs in den Tod getrieben? Sie war Euer Weib und Ihr habt ihr einzureden gewußt, daß sie nur Eure — verdammt, da soll auch ein Weib nicht rasend werden! Hat sie nicht auf den Knien vor Euch gelegen und Euch angefleht, ihr nicht die Ehre und den guten Namen zu stehlen, aber Ihr war't von Stein, Geld war Alles, was Ihr für sie hattet, und um ein Uebriges zu thun, wolltet Ihr sie noch an mich verheirathen. Na, ich hätte schon gemocht, aber sie wandte sich mit Abscheu von mir. Und so geschah's denn. In jener Gewitternacht machte Euer Opfer ein Ende mit sich selbst. Ihr hattet Euch vorher aus dem Staube gemacht und saßet gemüthlich in Berlin, ich aber hatte hier die Wuth der Bauern auszuhalten, die nicht übel Lust hatten, mich mit ihren Dreschflegeln niederzuschlagen, wie einen tollen Hund. Ich war froh, als ich das Gut hinter mir hatte und im Eisenbahnwagen saß, der mich zu Euch nach Berlin bringen sollte.

Ihr war't nicht wenig erschrocken, als ich eines Tages Euch meine Visite abstattete und das Vorgefallene meldete, aber kaum hattet Ihr Euch vom ersten Schreck erholt, als Ihr mich mißtrauisch ansahet und sagtet: „Ihr müßt fort, Pfannenschmidt, übers Meer." Ich hatte in Europa nichts zu verlieren und willigte ein. Aber ein Dummkopf war ich, daß ich mich mit lumpigen tausend Thalern von Euch abspeisen ließ. Die waren drüben schnell genug zum Kukuk und nun ging ein Hungerleben an. Aber jetzt bin ich hier, um frische Truppen zu holen, und diesmal will ich mich besser auf das Geschäft verstehen."

Der Kommerzienrath rang mühsam nach Fassung. „Und wenn ich diesmal Dein Begehren noch erfüllte, Schurke," stieß er hervor, „welche Garantie habe ich, daß Du nicht in einem Jahre wieder kommst, um mir Geld abzupressen?"

„Bezahlt gut und ich liefere Euch die Papiere aus."

(Fortsetzung folgt.)

Nebenbuhler.

Eine Dorfgeschichte von Hugo Scheller.

Im nördlichen Deutschland erstreckt sich am linken Ufer der Elbe, von dieser vor Jahren angeschwemmt, das Land Käsingen. An der Chaussee, welche das ganze Land der Länge nach durchschneidet, liegen zu beiden Seiten, nach Norden und Süden, durch Gräben voneinander getrennte, wohlbestellte, fruchtbare Felder und grüne Wiesen, und dazwischen im bunten Chaos: Flecken, Dörfer, einzelne Gehöfte und Häuser mit hübschen Obstgärten.

Die Aecker, welche sich nach Süden ungefähr eine Viertelmeile weit ausdehnen, stoßen dort an das Käsinger Moor und dieses an die Stedaer Geest. Die Aecker, welche sich von der Chaussee nach Norden ziehen, laufen in geringer Entfernung gegen den Deich und heißen deshalb „die Deichfelder“. Dieses Ganze ist der Käsinger Binnendeich.

Der Außendeich, d. h. das Land, welches nördlich vom Deiche liegt, besteht aus dem „Sande“, welcher an die Elbe grenzt, und aus der Insel „Krautsand“.

Da der Außendeich nicht gegen die Fluthen der Elbe geschützt ist und deshalb oft überschwemmt wird, so sind die Häuser auf aufgeworfenen Hügeln, sogenannten Woorten, erbaut, so daß in sehr seltenen Fällen, bei hohen Sturmfluthen, die Wellen die Schwellen der Häuser bespülen oder in dieselben eindringen.

Vor vielen Jahren, als der Sand und Krautsand noch nicht angeschwemmt waren, die Elbe noch in großen Windungen in der Nähe des Deiches dahinbrauste, bot das Land Käsingen manches Traurige dar.

An der Stelle, wo sich jetzt die Chaussee entlang zieht, lag noch bis vor wenigen Jahren ein ziemlich breiter, holperiger Weg, die Hauptstraße des Landes, welche bei nasser Witterung so erweichte, daß die Fuhrwerke darin bis an die Achsen versanken und nicht selten gänzlich stecken blieben, der deshalb bei Regenwetter für Pferd und Wagen fast, und für Fußgänger ganz unpassirbar war. Daher benutzten Reiter und Fußgänger bei größeren Touren fast stets den Deich. Bei Ortschaften, welche entfernt vom Deiche lagen, waren schmale Wege, welche nur von Fußgängern benutzt werden konnten, aufgeworfen.

Während jetzt im Lande täglich Posten und Omnibusse regelmäßig hin- und herfahren, ja, auch eine Telegraphenlinie sich durch ganz Käsingen zieht, und so für den schriftlichen, wie für den Personenverkehr genügend gesorgt ist, gingen und ritten damals ziemlich regelmäßig, wöchentlich einmal, Boten mit dem Ranzen auf den Rücken oder hinter sich auf dem Pferde, und besorgten Briefe und Packete von einem Orte zum anderen, zwischen der Stadt Steda und dem Flecken Freienburgen.

Es geschah nicht selten, daß diese Boten unterwegs von Räubern, welche sich in der Gegend aufhielten, angefallen und beraubt wurden, weshalb sie sich selten unbewaffnet auf den Weg machten.

Zu dieser Zeit war es, wo im Käsinger Binnendeiche, in der Ortschaft Transee, fast nahe an der Landstraße, ein freundliches, strohgedecktes Haus, das sogenannte Botenhaus, stand, welches mit der Rückseite nach dem nicht weit entfernten Deiche lag. An beiden Seiten des Hauses erstreckte sich ein kleiner Gemüsegarten, worin es aber, da man im Spätherbste war, schon etwas kahl aussah.

Es war an einem trüben Sonnabend Abend; ein kalter Wind rauschte durch die Wipfel der Bäume, daß diese sich knarrend beugten und *ihren letzten Schmuck, ihre gelben Blätter, umherstreuten.*

Der helle Schein eines Lichtes fiel durch die Scheiben eines der Straße zu gelegenen Fensters des Botenhauses; trat man näher, so sah man in der behaglich erwärmten Stube um einen Tisch drei Personen. Dem Fenster gegenüber saß ein Mann in den vierziger Jahren, mit gebräuntem Gesichte, regelmäßigen und entschlossenen Zügen; es war der Fischer und Bote Peter Luhmann, welcher, der Gewohnheit gemäß, seine Pfeife Tabak rauchte. Links von ihm saß seine Ehehälfte Katharina, welche emsig wollene Strümpfe für den Winter strickte; sie war ebenfalls in den Vierzigern, mit einem milden, freundlichen Gesichte, welches von vollem, dunklem Haar umrahmt war. Dieser gegenüber saß Beider Tochter Anna, welche das schönste Mädchen im Orte und dessen Umgegend war. Obgleich sie erst neunzehn Jahre zählte, hatte sie doch schon viele Bewerber, welche theils von ihrer Schönheit, theils von dem einstigen Erbe angezogen wurden.

Der von Anna bevorzugte Bewerber war der Schiffer Fritz Funk, ein hochgewachsener, stämmiger Bursche, mit einem offenen, freundlichen Gesichte; auf seiner hohen Stirne prägte sich echt männlicher Muth aus, dabei war er gutmüthig und treu. Er liebte Anna über Alles; da er aber arm war, so wollte Luhmann von dieser Heirath nichts wissen; Fritz hatte jedoch, von der Mutter Anna's begünstigt, die Hoffnung, sie dennoch einst heimzuführen. Der entschieden von Luhmann begünstigte Bewerber war der Bauer Franz Nagel, welcher hier in Transee einen mittelmäßigen, großen Hof besaß; er war ein finsterer Mensch, mit wenig einnehmenden Gesichtszügen, und einer der reichsten Bauern im Orte. Obgleich er in den letzten Jahren viel Schaden und Unglück gehabt hatte, wurde er doch, zum Erstaunen seiner Nachbarn, täglich reicher; deshalb zirkulirten mancherlei Gerüchte im Orte, daß er Geld auf unrechtmäßige Weise erwerbe.

Luhmann achtete nicht auf solche Gerüchte, weil er sie für grundlose Verleumdungen hielt, und wollte absolut, seine Tochter sollte diesen Menschen heirathen, was sie jedoch beharrlich verweigerte und ihrem Fritz, dem sie von Herzen gut war, treu blieb.

Ein dritter Bewerber war der Winkeladvokat Gottlieb Spinnenbein, gewöhnlich von der Transeern „Mirnichtsdirnichts“ genannt, weil er dieses Wort so häufig wie möglich anbrachte. Er hatte ein volles Gesicht, kleine Augen und eine kupferrothe, lange Nase.

Man sollte denken, daß brandrothes Haar Allem die Krone aufgesetzt hätte, doch dem war nicht so, besaß er auch gerade keinen dunklen Lockenkopf, so hatte er dafür dünnes, kurzgeschorenes, hellblondes Haar.

Spinnenbein hatte jedoch wenig Glück in der Liebe, da ihm weder Anna, noch deren Eltern im Geringsten entgegenkamen.

Es war aber auch gar kein Wunder, daß alle Leute dem Mädchen zugethan waren, denn es besaß neben ihrer körperlichen Schönheit ein weiches, sanftes Gemüth und ein mildes, liebevolles Herz; dabei war es freundlich gegen Jedermann. Was aber die jungen Männer am meisten anzog, das war ein dunkles Augenpaar, welches leuchtete, wie die goldenen Sterne in einer wonnigen Mainacht.

Nachdem Luhmann eine Zeit lang stillschweigend gesessen und mit seinen Augen die Rauchwolken, welche aus seiner Pfeife zur Decke wirbelten, verfolgt und nur von Zeit zu Zeit einen prüfenden Blick auf seine emsig arbeitende Tochter geworfen hatte, wandte er sich endlich an diese:

„Anna, hör mal, mien Dochter, et ward wol Tied, dat Du to nen Entschluß kummst; *ick heff Die all off genog seggt, dat et mien feste Will is, dat Du Franz Nagel heirathen deihst;* ick seh gar nich in, woron Du sonen groten Wedderwillen gegen em hest, he is doch en groter, slanker Minsch, un wat de Hauptsaak is, he hätt Geld!“

Anna, welche während dieser Worte tief über ihr Nähzeug gebeugt dasaß, warf jetzt einen flehentlichen Blick nach der Mutter, dann entgegnete sie:

„So ungern ick Die ok wedderspraken doh, mien beste Vatter, doch in düsse Saak, wo mien Lebensglück in Frag kümmt, kann ick nich anders. Ick heff up Dienen Wunsch mie in de letzte Tied betwungen un bin fründlich gegen Franz Nagel wesen, doch gliek biem ersten Versöök, wenn ick in sien kohles Gesicht, in siene finstern Ogen blicken däh, bleben mir de fründlichen Wöör in'n Mund stäken. Nä, Vatter! wenn ick den Minschen heirathen doh, so bünn ick tietlebens unglücklich.

Ganz wat anders is dat mit Fritz Funk, de is ümmer fröhlich un bie gode Laune; wenn ick mit dem spräk un in siene hübschen, fründlichen, blauen Ogen sehen doh, so bün ick stets glücklich; wat hätst Du gegen em? weßhalb sall ick em nich heirathen?“

„Weßhalb nich? Datt will ick Die seggen, weil he arm is wie ne Karkenmuus; he hätt keenen roden Pennig Geld in Tasch, un Du wördst als siene Froo doch man Hunger und Kummer lieden; Franz Nagel dagegen is riek, un de Ricken hefft keene Sorgen, sünd daher glücklich.“

Bis hierher hatte Anna's Mutter schweigend zugehört, doch jetzt wandte sie sich an ihren Mann:

„Ick wet garnich, Peter, dat Die mit eenmal dat Geld so in'n Kopp stäken deit, un dat Du deshalb uns eenzig Kind unglücklich moken willst; hefft wie Beiden nich ook mit garnichts anfungen, un jetzt all en schöne Hand vull Dahlers ööberspart? Dafför köpt wie, wenn Fritz und Anna sick heirath', jüm en nees Schipp, un denn könnt de Beiden, ohne Sorgen, ganz glücklich tosamen leben. Todem ist Anna erst näyenteihn Jahre olt, un deshalb hätt datt Heirathen ook noch gar keen Ihl.“

Nach diesen Worten erhob sie sich; Anna folgte ihrem Beispiele, und dann begaben sich die Beiden, nachdem sie eine gute Nacht gewünscht hatten, zur Ruhe.

Luhmann blieb in einer schlecht zu beschreibenden Stimmung zurück; ärgerlich darüber, bei Frau und Tochter auf solch' harten Widerstand zu stoßen, war er doch weit entfernt, seine Pläne aufzugeben. Endlich beschloß er, nach und nach allen Umgang und Verkehr mit Fritz Funk einzustellen, Franz Nagel dagegen desto häufiger zu sich einzuladen, und alles Weitere der stets so vieles wirkenden Zeit zu überlassen.

Nachdem er seine Pfeife ausgeraucht, suchte er auch das Lager auf, konnte jedoch, ganz wie seine Frau und Tochter, erst spät den Schlaf finden. —

Der starke Wind, welcher am Abend geherrscht, schlug über Nacht zum furchtbarsten Sturme um, der die Häuser in ihren Grundfesten erschütterte. Viele Bäume, die noch am Tage stolz ihre Kronen zum Himmel erhoben hatten, knickten wie schwaches Rohr zusammen und stimmten mit lautem Krachen in das sie umgebende Getöse ein. Doch wüthete der Sturm furchtbar im Binnendeiche, so raste er noch viel schrecklicher im Außendeiche. Eine Stunde nach Mitternacht war erst Hochwasser, und schon um 12 Uhr war die Fluth fast bis zur Hälfte des Deiches gestiegen. Ungeheure Wellen bedeckten die Elbe, welche, vom Sturme gepeitscht, schäumend am Deiche brachen und ihren Gischt hoch in die Höhe spritzten.

Schwarze Wolken zogen am Himmel hin, durch die nur selten auf Augenblicke der Vollmond sichtbar wurde.

Einzelne Männergruppen bedeckten den Deich, welche mit bang klopfenden Herzen in die Fluthen starrten. Bejahrte Leute darunter konnten sich nicht erinnern, jemals eine solche Sturmfluth erlebt zu haben. Und Mancher, der einen lieben Verwandten oder Bekannten, statt im sicheren Hafen, auf offener See, im Kampfe mit den rasenden, todbringenden Wogen wußte, erhob die Augen und sandte ein inbrünstiges Gebet zum Himmel.

Luhmann, der kurze Zeit geschlafen hatte, erwachte durch das schauerliche Geheul des Sturmes. Nach Minuten langem Horchen hielt er es nicht länger auf dem Lager aus; rasch entschlossen verließ er es und zog sich an, um nach seiner Jolle zu sehen, die im Transeer Hafen vor Anker lag.

Auf dem Deiche traf er viele Bekannte versammelt, welche meistentheils ebenfalls nach ihren Schiffen geschaut hatten. Vom Hafen war freilich nichts zu sehen, denn alles Land war ja tief unter Wasser, doch überzeugte Luhmann sich, daß seine schmucke Jolle noch ankerfest lag und den Wellen Trotz bieten konnte. Er gesellte sich daher zu seinen Bekannten und mischte sich in ihr Gespräch. Eine Weile mochte ihre Unterhaltung gewährt haben, als sie deutlich einen durch das Rollen der Wogen und des Sturmes Sausen abgeschwächten Schuß vernahmen. Alle wandten ihre Blicke nach einer Richtung der Elbe zu, woher der Schall an ihr Ohr schlug. Nach kurzem, aufmerksamem Lauschen sahen sie es in der Ferne hell aufblitzen und wenige Sekunden darauf hörten sie abermals einen Schuß.

In diesem Augenblicke trat der Mond hinter einer dunklen Wolke hervor und beleuchtete Minuten lang, mit mattem Lichte, die aufgeregten Elemente.

Nun erblickten die geübten Augen der auf dem Deiche versammelten Schiffer, ungefähr eine Viertelstunde vom Strande, einen Ewer im verzweifelten Kampfe mit den wüthenden Wogen. Das Schiff mußte, seinem tiefen Gange nach, einen Leck haben; Welle auf Welle schlug über Bord, bisweilen war er ganz mit Wasser bedeckt, so daß nur die beiden Mastbäume hervorragten. Man sah, daß der Kampf der Schiffer vergeblich war, und sie wohl in kurzer Zeit ihr nasses Grab auf dem Grunde der Elbe finden würden.

„Dat Schipp un de Mannschaft is unrettbar verloren," meinte Luhmann; die Anderen stimmten Alle bei, außer Einem, und dieser Eine war Fritz Funk. Mit kühnem Blicke übersah er Alles und überzeugte sich, daß schnelle Hülfe noch die Mannschaft retten könne. Sein Entschluß war gefaßt. Er wandte sich zu seinen Bekannten und forderte sie auf, mit ihm eine Schaluppe zu besteigen, nach dem Schiffe zu rudern und die sonst verlorenen Schiffer zu retten. Doch diese hielten das Werk für unausführbar und wollten sich nicht nutzlos der Gefahr aussetzen. Auch die Anderen riethen ab. Fritz war jedoch nicht der Mann, der sich so leicht von einer Sache abbringen ließ, die er für ausführbar hielt; er wußte auch zuletzt fünf seiner Freunde für das Unternehmen zu begeistern. Mit diesen bestieg er eine Schaluppe; er setzte sich an das Steuer, vier auf die Ruderbänke und einer mußte das einschlagende Wasser ausschaufeln.

Nach unsäglichen Mühen und Anstrengungen gelangten sie, in steter Lebensgefahr schwebend, in die Nähe des Ewers.

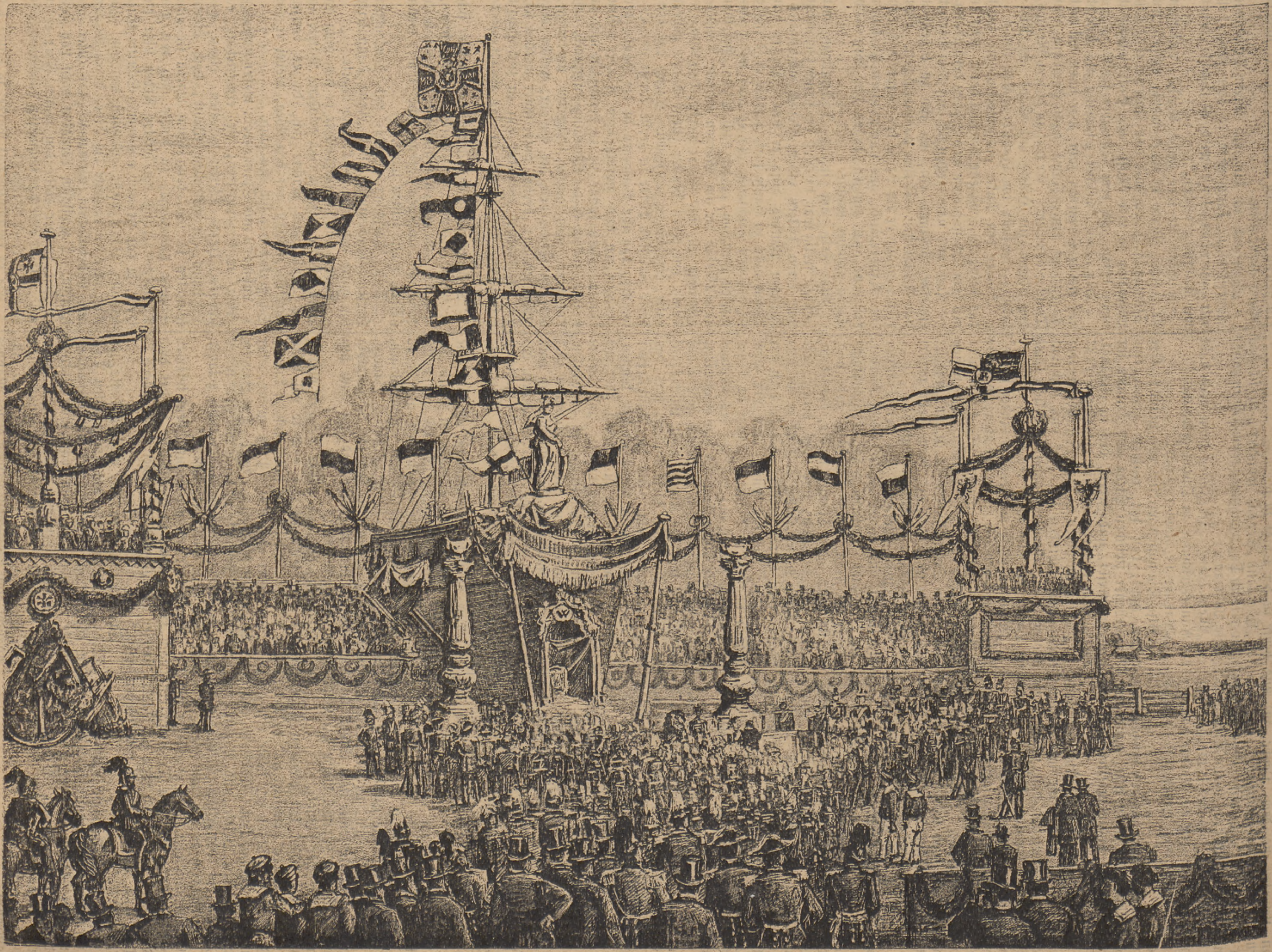
„Tau her!" rief Fritz, und gleich darauf ward ihnen das Ende eines Taues zugeworfen, welches sie glücklich auffingen. Nun zogen sie sich näher an das Schiff, doch nicht zu nahe, damit sie nicht Gefahr liefen, zerschellt zu werden.

Die Männer auf dem Ewer hatten unterdeß das Tau befestigt und indem sie sich an demselben hielten, ließen sie sich, Schiffsherr, Knecht und Junge, einzeln über Bord und zogen sich, wobei sie durch jede Welle unter-



Erhoffte Beute. Originalzeichnung von Fr. Specht.

Daß Meister Reineke ein ebenso sicherer Jäger wie verwöhnter Gourmand ist, das ist eine Thatsache, deren fürchterliche Wahrheit von vielen Thieren empfunden worden ist. Unser Bild führt uns den Schelm vor Augen in dem Augenblick, wo er, sich so ganz unbeobachtet wissend, die günstige Gelegenheit erwartet, wo er mit kühnem Satze den arglosen Fasan an den langen Schwanzfedern von dem Aste wird herunter zerren und gemüthlich verspeisen können. Ob es ihm gelingen wird? Sicherlich, wenn nicht ein glückliches Ungefähr die Fasanen zur Vorsicht und schleunigen Flucht mahnt.



Die Grundsteinlegung des Nord-Ostsee-Kanals. (Mit Text auf Seite 47.)

getaucht wurden, nach der Schaluppe, wo sie von kräftigen Armen hineingezogen wurden. Sodann steuerten sie dem Deiche zu und ruderten nach Kräften heimwärts.

Nur mit Mühe und nicht ohne Gefahr landeten sie mit Hülfe der am Deiche Stehenden.

In dem Moment, als der Letzte den Fuß an's Land setzte, schlugen die Wellen über der höchsten Mastspitze des verlassenen Schiffes zusammen.

Die Geretteten waren aus dem benachbarten Dorfe Grothehuk und hatten Alle, außer dem Herrn des Schiffes, nichts gerettet, als das nackte Leben.

Mit Thränen im Auge dankten sie Fritz Funk und dessen Freunden für ihre Rettung und sprachen mit Zuversicht, daß, wenn sie sie auch nicht belohnen könnten, Gott ihnen doch einst den herzlichsten Lohn geben würde.

Auch Luhmann bezwang seinen Groll gegen Fritz und drückte ihm mit aufrichtiger Herzlichkeit schweigend die Hand. Dann nahm er die drei Geretteten mit nach seiner Wohnung, wo dieselben sich ausruhten und labten und am warmen Ofen ihre Kleider trockneten.

Fritz begab sich mit seinen Freunden fröhlichen Herzens wieder heim.

Die Anderen, auf dem Deiche Stehenden zerstreuten sich nach und nach. —

Als der nächste Morgen dämmernd heraufzog, als das Gestirn des Tages seine ersten Strahlen liebevoll zur Erde sandte und den Menschen einen schönen Sonntag verkündigte, legte sich der tobende Sturm, und auch die aufgeregten Wellen begannen sich zu beruhigen, so daß bald Alles zur Feier des Tages übereinstimmte.

Mit dem frühen Morgen durchlief auch schon die Kunde von dem über Nacht stattgefundenen Schiffbruche den ganzen Ort und erweckte das Mitleid der ehrlichen Transeer für die Schiffbrüchigen.

Der brave Pfarrer beschloß sogleich, eine Kollekte für die armen Leute zu veranstalten.

Mit beredten Worten wußte er von der Kanzel die traurige Lage der Schiffer zu schildern, und in welche Noth sie gerathen könnten, wenn ihnen nicht schnell geholfen würde; dabei sprach er aus innigster Ueberzeugung, daß Geben viel seliger sei wie Nehmen, so daß den guten Transeern vor Rührung die Thränen über die Backen rollten, und die Gaben reichlich flossen. — — — — — — —

Es war vier Wochen später, an einem Mittwoch; der Winter hatte seine ersten Boten gesandt, ein gelinder Frost war über Nacht eingetreten und hatte die Gräben mit einer dünnen Eisdecke überzogen, welche jedoch am Tage, da die Novembersonne noch einmal ihre Strahlen aus klarem Himmel warm zur Erde sandte, allmälig wieder schmolz.

Luhmann war schon seit vierzehn Tagen nicht einmal in Steda gewesen, und da herrliches Wetter war, beschloß er, heute den gewohnten Gang abzumachen. Deshalb packte er die eingelaufenen Briefe und Packete zusammen, steckte ein dolchartiges Messer in die Tasche, und nachdem er sich von seiner Frau und Tochter verabschiedet hatte, machte er sich, seiner Gewohnheit gemäß den Deichweg einschlagend, wohlgemuth auf den Weg zur Stadt, die er kurz nach Mittag, etwas vom Gehen erschöpft, erreichte.

Als er sich im Wirthshause „Zum goldenen Anker“ ein wenig erquickt hatte, besorgte er die mitgenommenen Sachen an ihre Adresse und nahm das ihm gebührende Botengeld in Empfang. Damit fertig, kehrte er nach dem Wirthshause zurück, um sich daselbst zu laben und auszuruhen.

Kaum war er eine kurze Zeit da, so that sich die Thür auf und Spinnenbein trat herein.

Nach der ersten freundlichen Begrüßung drückte dieser ihm sein Erstaunen aus, ihn heute in der Stadt zu sehen.

„Wie kann Se dat wundern, da ick doch alle veerthein Dag wenigstens eenmal herin gah?“ fragte Luhmann.

„Mein Gott! Ist Ihnen denn noch nicht die Räubergeschichte zu Ohren gekommen?“

„Wat för ne Räubergeschicht?“

„Also Sie wissen wirklich von nichts? Sie wissen nicht, daß seit einigen Tagen eine Räuberbande zwischen Steda und Transee ihr Unwesen treibt, und Jeden, den sie einfängt, ausplündert, ermordet und in die Elbe wirft?“

„Na, Spinnenbeen, da heeft Se sick aber wedder düchtig wat ubbinden laten; ick bün doch hüt Morgen ganz alleen her gahn, und liege Gott sie Dank, noch nich in de Elf.“

„Was, ich sollte mir was aufbinden lassen! Nein, da kommen Sie an den Rechten; ich wollte es Anfangs auch nicht glauben. Da kommt aber gestern Abend die alte Meiern, Se wissen wöhl, deren Sohn Mühlknecht ist, und erzählte mir da eine Geschichte, die ihrem Sohn passirt ist; es ist ganz was Schauderhaftes!

Also gestern Morgen fährt der Transeer Mühlknecht mit einem Fuder Mehl hierher, nach der Stadt. Unterwegs auf der Heimfahrt läßt er 'ne Frau, welche des Wegs geht und, wie sie sagte, nach Transee wollte, aufsteigen, um sie mitzunehmen; und was denken Sie sich! Nach kurzer Fahrt entdeckt er in dem Weibe einen Straßenräuber, gerade noch zur rechten Zeit, um ihn durch eine List vom Wagen schaffen zu können. Kaum ist dieses geschehen, so stürzen auf den Ruf des Räubers mir nichts dir nichts drei bis vier geschwärzte Kerle aus dem nächsten Gebüsche gerade auf den Wagen los; der Knecht haut tüchtig auf die Pferde ein, und diese laufen, was das Zeug nur halten will. Als die Buschklepper nun sehen, daß sie so nichts machen können, fangen die Hallunken an zu schießen, aber mir nichts dir nichts immer vorbei, und diesem Umstande hat der Mühlknecht es zu danken, daß er mit heiler Haut davon gekommen ist.“

„Aber weshalb sünd Se denn hüt doch nach de Stadt herin gahn, da Se doch wüssen, dat Se immerwegens dodt nach de Elf rin spazieren können? So väl Mooth har ick Ihnen gar nicht totroot.“

„Nun, mein lieber Luhmann, ich kann Sie versichern, daß es mir niemals an Muth gefehlt hat. Ich hatte ganz wichtige und nothwendige Geschäfte hier abzumachen, und da es sich gerade paßte, daß ich auf einem Wagen, in Gesellschaft von sieben Transeer Bauern, hereinfahren konnte, so sah ich todesmuthig der Gefahr in's Angesicht und bin auch unbelästigt angekommen.“

Luhmann, der doch etwas besorgt wurde, fragte: „Am En'n ist wol noch so väl Platz ub'm Wagen, dat ick mit hinut fohren kann?“

„Du lieber Himmel! Platz genug, aber der Wagen ist schon wieder fort! Die Bauern, denen meine Geschäfte zu lange währten, haben mich schändlicher Weise im Stiche gelassen und sind ohne mich fortgefahren.“

„Na, denn könnt wie ja hüt Abend tosamen nach Huus gahn; in Gesellschaft is dat doch ümmer angenehmer und sicherer, als alleen to gahn.“

Spinnenbein, der die Absicht hatte, in Steda zu übernachten, um am nächsten Tage in Gesellschaft nach Transee zurückzufahren, mußte nun doch da er eben noch seinen Muth so sehr herausgestrichen, den Vorschlag annehmen; auch mußte er befürchten, Luhmannn durch eine Weigerung zu erzürnen und damit alle Aussicht, einst der Schwiegersohn dieses Mannes zu werden, zu verlieren. Daher entschloß er sich, dem angebeteten Mädchen dieses schwere Opfer zu bringen. Auch glaubte er, daß er unterwegs die beste Gelegenheit haben würde, in gesetzten Worten um die Hand der schönen Anna anzuhalten.

„Nun gut, ich bin mit Ihrem Vorschlage einverstanden; dann wird es aber Zeit, daß wir aufbrechen, sonst wird es Nacht, bevor wir Transee erreichen.“

Nachdem sie ihre Zeche bezahlt, verließen sie Steda, Beide in einer wenig aufgelegten Stimmung; jedoch mit dem Unterschiede, daß Luhmann so viel Muth und Entschlossenheit mehr besaß, als dem Schreiber fehlte. — —

Fritz Funk, welcher zeitweilig als Knecht auf einem Steinewer fuhr, war schon seit acht Tagen auf einer Fahrt nach Hamburg von Transee abwesend. Er traf an diesem Morgen, den Raum zur Hälfte mit Sand als Rückladung angefüllt, im Transeer Hafen ein.

Als er den Anker ausgeworfen und sonst das Fahrzeug genügend befestigt hatte, ging er mit dem Schiffsjungen an's Löschen der Ladung.

Nach und nach fanden sich auf dem Verdeck einzelne Bekannte ein, um ihn zu begrüßen und Neuigkeiten mit ihm auszutauschen. Von diesen erfuhr er im Laufe des Gespräches, daß eine Räuberbande, aus nur wenigen Personen bestehend, seit einigen Tagen den Weg nach Steda unsicher machte.

Als Fritz am späten Nachmittage mit Löschen fertig war, beschloß er, seiner Geliebten und deren Eltern einen Besuch abzustatten. Heiteren Muthes ging er hin. Da er den Boten nicht zu Hause traf, glaubte er, derselbe sei auf den Fischfang; als er aber wider Erwarten vernahm, er sei nach Steda, fiel ihm unwillkürlich die am Morgen gehörte Räubergeschichte ein, und als er merkte, daß Anna so wenig, wie deren Mutter etwas davon gehört hatte, erzählte er sie ihnen. Durch das Gehörte geriethen Beide in große Angst und Besorgniß, daß ihr Versorger in die Hände der raubgierigen und mordlustigen Räuber fallen könnte. Fritz suchte sie zu beruhigen und zu trösten, indem er die Meinung aussprach, daß Luhmann ganz gewiß, entweder unterwegs, oder in Steda von der Gefahr, welche dem Alleingehenden drohe, unterrichtet worden sei, und er deshalb entweder nur in Gesellschaft heimgehen, oder sonst in der Stadt übernachten würde.

Doch er mußte endlich einsehen, daß er sich vergeblich bemühte, die Beiden zu beruhigen, deshalb gab er den Entschluß kund, daß er Luhmann entgegen gehen und ihm, wenn nöthig, Hülfe leisten wolle.

Sein Vorschlag wurde mit dankendem Herzen angenommen, und Anna ermunterte ihn durch liebevolle Blicke und Worte.

Bald darauf verabschiedete er sich, ging an Bord, steckte daselbst eine geladene Pistole in die Tasche und machte sich, da es bereits dunkelte, eiligst auf den Weg, wobei er ein Schifferlied vor sich hin sang.

Luhmann und Spinnenbein waren unterdeß rüstig weitergeschritten; sie erwarteten, da schönes, klares Wetter gewesen, einen angenehmen, sternenhellen Abend; doch hierin täuschten sie sich, denn kaum waren sie eine Stunde unterwegs, so senkte sich mit der Abenddämmerung ein dichter Nebel über die Erde, so daß sie bald auf wenig Schritte Entfernung nichts mehr erkennen konnten. Zu ihrer Rechten rauschte die Elbe, deren Wellen mit unheimlichem Gemurmel das Ufer bespülten. Dazwischen vernahm man von Zeit zu Zeit in der Nähe den späten Flug einer wilden Ente oder das schauerlich durchdringende Gekreisch einer Nachteule.

Da es emfindlich kalt wurde, so hüllte sich Luhmann fester in seinen Mantel; Spinnenbein that dasselbe und klappte den breiten Kragen

seines Mantels in die Höhe, theils vor Kälte theils vor Angst.

Da er zu einem Heirathsantrage nicht die rechten Worte finden konnte, auch Ort und Gelegenheit nicht für passend hielt, gab er den Plan für heute auf und suchte durch großprahlerische Redensarten seinem Gefährten, hauptsächlich aber sich selber, Muth einzureden.

„Angenommen, es käme jetzt ein Räuber, dann brauchten wir uns gar nicht zu fürchten, denn sind wir nicht auch unserer Zwei? Dann stecke ich rasch meine Hand in die Tasche, ziehe meine Dose hervor und werfe jedem Buschklepper mir nichts dir nichts eine Hand voll Schnupftabak in die Augen; dann sind sie wie mit Blindheit geschlagen und wir haben gewonnen Spiel."

Luhmann achtete nicht auf die Rede, da er eben so wenig den Worten, wie dem Muthe des Schreibers traute. Ernst und schweigsam ging er langsam weiter.

Plötzlich stand er still und lauschte aufmerksam; doch als er nichts Verdächtiges vernahm, ging er weiter.

Spinnenbein, der sich jetzt ängstlich hinter Luhmann hielt, fragte:

„Bemerkten Sie etwas?"

„Mi dücht, dat ick spräcken hören däh, ick heff mie aber doch wol irrt."

Kaum hatte der Bote dies gesprochen, so stieß er mit den Füßen gegen einen quer über den Deich gelegten Baumstamm, stolperte und fiel mit einem Hülferuf zu Boden; in diesem Augenblick stürzte von jeder Seite des Deiches ein Räuber hervor.

Spinnenbein bebte heftig zusammen, als sein Gefährte fiel; sowie aber die beiden Räuber hervorbrachen, ließ er ihn im Stiche um sein theures Leben in Sicherheit zu bringen, und Hülfe aus dem nächsten Orte herbei zu holen.

Eine kurze Strecke war er gelaufen, da hörte er einen Schuß fallen, und in der Meinung, man habe Luhmann erschossen, rief er um Hülfe.

Er irrte sich, Luhmann war nicht erschossen; denn als gerade die Räuber im besten Zuge waren, seine Taschen zu visitiren, fiel in nächster Nähe der Schuß und der eine der Räuber fiel, tödtlich getroffen, vom Deiche hinunter; der andere sprang auf, riß seinen Dolch hervor und suchte mit den Augen den Nebel und Pulverdampf zu durchdringen und den neuen Gegner zu entdecken. Er wurde jedoch im selben Moment von demselben gepackt und zu Boden geworfen, wo dann ein furchtbares Ringen entstand, ein Ringen um Leben und Tod; der Eine kämpfte mit echt männlichem Muthe und kühner Entschlossenheit, der Andere mit der Wuth der Verzweiflung.

Währenddem hatte glücklicherweise Luhmann sich wieder erholt; er eilte nun seinem Retter, der schon, wie dessen Gegner, aus einigen, aber nur unbedeutenden Wunden blutete, zu Hülfe und machte dem Ringen ein baldiges Ende. Dann banden sie den bezwungenen Räuber mit einem Stricke, den der Bote um seine Packete gebunden gehabt hatte, an Händen und Füßen.

Spinnenbein hatte unterdessen das nächste Bauernhaus erreicht, klopfte ungestüm mit den Füßen gegen die Hausthür und rief fortwährend: „Räuber! Diebe! Mörder!"

Die Bewohner des Hauses, welche in der Nähe den Schuß hatten fallen hören, öffneten auf die Rufe vorsichtig die Thür, ließen den ihnen wohlbekannten Spinnenbein ein und hörten den Vorfall von ihm kurz erzählen. Dann bewaffnete der Bauer sich und seine beiden Knechte mit Flinten, gab dem Schreiber, der noch entsetzlich zitterte, eine Pistole, und so ausgerüstet eilten sie mit einer Laterne nach dem Kampfplatze.

Hier war schon Alles entschieden, und sollten nunmehr, beim Laternenschein, einige überraschende Erkennungen stattfinden. Spinnenbein sah, daß Luhmann nicht todt, ja, nicht einmal verwundet war; der Bote erkannte in seinem todesmuthigen Retter den Schiffsknecht Fritz Funk; dann, als sie nach dem gebundenen Räuber sahen, erkannten Alle in ihm — den Bauern Franz Nagel aus Transee, und in dem Erschossenen einen heruntergekommenen Arbeitsmann aus demselben Dorfe.

Luhmann würdigte Franz Nagel keines Wortes; er schauderte, wenn er daran dachte, daß er diesen Menschen zu seinem Schwiegersohne hatte haben wollen.

Nachdem sie den Erschossenen vorläufig in eine nahestehende Scheune gelegt hatten, transportirten die beiden Knechte Franz Nagel nach Freienburgen, wo er späterhin enthauptet wurde.

Luhmann, Fritz Funk und Spinnenbein kehrten gemeinsam, unter Besprechung ihres Abenteuers, heim.

Als sie zum Transeer Hafen gelangten, ging Fritz sogleich an Bord, um seine Wunden verbinden zu lassen.

Spinnenbein dagegen begleitete den Boten den schmalen Weg im Deichfelde hinunter und trennte sich erst von ihm hinter dem Hofe.

Luhmann, welchen Frau und Tochter so sehnlich und ängstlich erwartet hatten, ward von diesen mit fast rührender Zärtlichkeit empfangen. Als er ihnen darauf erzählte, daß er von Franz Nagel und einem Anderen angefallen und von Fritz Funk gerettet worden sei, fragte Anna thränenden Auges:

„Na, nu häft Du doch wohl nichts mehr gegen mienen Fritz?"

Der Bote schwieg beschämt. Als er sich bald darauf zur Ruhe begab, war seine aufgeregte Phantasie noch viel zu sehr beschäftigt, und er sank erst gegen Morgen in einen unruhigen Schlaf.

Sechs Wochen später war in Transee eine fröhliche Hochzeit, bei welcher von heiteren Gästen lustig getanzt und gezecht wurde.

Der glückliche Bräutigam war der Schiffer Fritz Funk und dessen ebenso glückliche Braut die blühendschöne Anna Luhmann.

Fritz hatte am Abend vor sechs Wochen einen glänzenden Doppelsieg errungen; bei dem Siege über die Räuber hatte er auch das Herz des Boten, welches ihm schon seit jener Sturmnacht nicht mehr abgeneigt war, gänzlich besiegt; derselbe gab ihm jetzt mit Freuden die Hand seiner Tochter und war gewiß der Fröhlichsten auf der Hochzeit. Späterhin wollte er seinem Schwiegersohne, der bei ihm wohnen sollte, ein schönes, nagelneues Fahrzeug kaufen; was er auch noch in demselben Winter that.

Spinnenbein erschien nicht bei dem fröhlichen Feste, erstens um die Hochzeitsgabe zu sparen, und zweitens, weil er doch so von Herzen vergnügt wohl nicht hätte sein können.

Die Grundsteinlegung d. Nord-Ostsee-Kanals.

(Hierzu Illustration auf Seite 45.)

(Nachdruck verboten.)

Eine erhebende Feier vollzog sich am 3. Juni dieses Jahres in Kiel, die Grundsteinlegung der Holtenauer Schleuse des Nord-Ostsee-Kanals. Nur selten wird eine Stadt im deutschen Reiche eine so glänzende Versammlung in ihren Mauern bergen und mit größerem Stolze sich mit einer Begebenheit, die als Weltereigniß betrachtet werden muß, in so innigem Zusammenhange fühlen dürfen, wie Kiel an diesem Tage. Und gewiß mit vollstem Rechte! Denn gebührt nicht der zähen Ausdauer der Holsten, vertreten durch ihre Hauptstadt, ein guter Theil des Verdienstes der endlichen Verwirklichung des lange angestrebten Planes und damit der Dank des ganzen deutschen Volkes? — Der projektirte Weg des Kanals beginnt, nachdem die Fahrt von Kiel aus am westlichen Ufer der Kieler Föhrde entlang in die Wiker Bucht zurückgelegt ist, bei Holtenau mit seinen Bollwerken und Speichern. Dies ist der Platz, an welchem die hohe Weihe der Grundsteinlegung festlich begangen wurde, wie sie unser Bild illustrirt. Pfähle markiren den Lauf der Kanallinie quer durch das Land, welche, zuvörderst das Bett der Eider benutzend, in der Nähe von Wittenbergen das gefährliche Reitmoor, die Höhenzüge der Geest bei Grünthal und Bornholt durchschneidet, in der Nähe von Burg in die Tiefebene der Marsch einläuft und südlich von Brunsbüttel, den mächtigen Außendeich durchschneidend, in das weite Bett der Elbe mündet. Große Schleusen und Hafenanlagen werden entstehen, welche ganzen Flotten von Kriegs- und Handelsschiffen eine sichere Raststätte gewähren. Welche Bedeutung dieses Riesenwerk für die Sicherheit des Reiches und für den Handelsverkehr haben muß, wird auch der Unbefangenste leicht zu ermessen vermögen! Das Inaugurationsfest selbst verlief in erhabenster Weise. Am frühesten Morgen begaben sich Tausende auf die Schiffe, welche nach Holtenau fuhren. Das Offizierkorps der Marine und Armee war am frühesten versammelt und hatte vor der Festtribüne um den großen Grundstein Aufstellung genommen. In der nächsten Viertelstunde erschien Minister Böttcher mit den obersten Behörden, die Generalität und schließlich die Prinzen Wilhelm, Heinrich und Leopold, in ihrer Begleitung Prinz Oskar von Schweden, auf dem Festplatz, der unter dem grauen Himmel alle Farben zu bester Geltung kommen ließ. Allerdings wehte ein ziemlich starker Wind, welcher auch die zur Feier gesprochenen Reden in die Lüfte verwehte. Gegen 1/4 11 Uhr nahte Se. Majestät der Kaiser, und bevor noch sein offener Wagen auf den Platz angefahren war, erzitterte der weite Raum von brausenden Hurrahrufen, die kaiserliche Standarte wurde auf dem Toppmast des die Festtribüne theilenden Schiffsrumpfes aufgezogen und Fanfaren erschallten zur Begrüßung des Monarchen. Der Kaiser sah blühend aus und erregte durch seine Rüstigkeit allgemein freudiges Erstaunen. Nachdem er die Erlaubniß zum Beginn gegeben, verlas Herr von Böttcher die Urkunde, worauf der Kaiser zum Podest des Grundsteines schritt und vom bayerischen Bevollmächtigten Grafen Lerchenfeld die Kelle mit Mörtel empfing. Der Kaiser warf den Mörtel auf den Stein, und nachdem ihm Reichstagspräsident Wedell mit einer kurzen Ansprache den Hammer überreicht hatte, that der Kaiser die drei Schläge „Zum Wohle des Reiches und der Nation", ihm folgte Prinz Wilhelm „im Namen des Kronprinzen", und diesem schlossen sich die übrigen Prinzen, Minister, Mitglieder des Bundesrathes und die Präsidien des preußischen Herrenhauses und Abgeordnetenhauses an. Hofprediger Kögel begann mit den Worten: „Im Sonnenschein des verjüngten Reiches begründen wir heute ein Werk auf dem Boden zweier Provinzen, deren Wahlspruch lautet: „auf ewig ungetheilt"", und knüpfte daran das Gebet um den Segen Gottes. Damit war die eigentliche Feier zu Ende, noch ein tausendstimmiges Hoch auf den Kaiser erschallte, dann schritt der Monarch unter den Klängen des von allen Anwesenden gesungenen „Heil Dir im Siegerkranz" zur „Pommerania", um Flottenrevue abzunehmen.

Buntes Allerlei.

Billige Hochzeitsgeschenke. Ein hartgesottener Junggeselle, der zu einer Silbernen Hochzeit geladen ist und die kostbaren Geschenke bewundert: „Prachtvoll, prachtvoll, da bekommt man rein Lust zum Heirathen." — Der Silberne Hochzeitsmann: „Mein Lieber, wenn Du noch fünfundzwanzig Jahre ledig bleibst, kannst Du Dir solche Geschenke viel leichter selbst kaufen und hast dann auch nicht nöthig, Dich bei gleicher Gelegenheit zu revanchiren!"

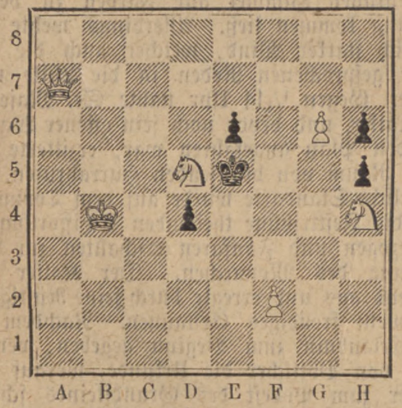
Indirekte Kritik. Ein kleiner, aber äußerst arroganter Komponist sagte eines Tages einem bedeutenden Tondichter in wegwerfendem Tone, als von der Schwierigkeit des Orchestrirens die Rede war: „Ich lasse meine Opern von demjenigen orchestriren, der meine Schuhe putzt!" — „Ja, ja," meinte der Maëstro, „ich habe immer bemerkt, daß Ihre Schuhe miserabel geputzt sind!"

Zu den großen und starken Leuten gehörte Joachim von Schapelow, der zu den Zeiten des Kurfürsten Johann Georg in der Mitte des 16. Jahrhunderts lebte. Dieser mußte sich einst, auf Befehl des Kurfürsten, mit einem anderen, ebenfalls sehr großen und starken Manne, der sich eben in Berlin aufhielt, in einen Kampf einlassen. Schapelow warf ihn sogleich nieder, hielt ihm die Hände fest und hatte nichts Geringeres im Sinne, als ihn aus dem Fenster zu werfen; doch dieses wurde nicht gestattet. — Der Kurfürst erlaubte ihm einst, so viel Wein aus seinem Keller zu nehmen, als er mit einem Mal heraustragen könnte. Schapelow nahm ein volles Faß unter den rechten und eins unter den linken Arm, dann faßte er mit den vier Fingern einer jeden Hand eins beim Spundloche, und so ging er mit vier Fässern sehr schnell davon. Der Kurfürst rief ihm nach: „Schapelow, Schapelow, diesmal mag's geschehen, wir werden Dich aber wohl nicht sobald wieder in unsern Weinkeller schicken."

Schach.

Aufgabe Nr. 3.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Charade.

Wohl lehrt das Auge dich erkennen,
Ob etwas kurz und lang zu nennen,
Doch nie wie lang, wie kurz, wie schmal,
Bestimmt es nach gewisser Zahl.

Die beiden Ersten aber lassen
In Zahlen dich bestimmter fassen
Der Längen täuschende Gestalt,
Die flüchtig nur das Auge malt.

Der Linie, nach der Schnur gezogen,
Sind meine Letztern nie gewogen.
Die Wellenlinie, sie allein
Wird beiden stets gewogen sein.

Ein Glied, vom Schöpfer dir verliehen,
Schafft meine Letztern ohne Mühen.
Das Glied, dem nur mein Ganzes gilt,
Es ist zugleich der Letztern Bild.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

In der Neujahrsnacht.



Herr (betrunken an der Erde liegend und mit dem Schlüssel das Schlüsselloch suchend): „Nun hat das Kameel von Schlosser wieder das Schlüsselloch so hoch angebracht, daß man es wirklich garnicht erreichen kann!"

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Scherzaufgabe.

Welche Leiter führt auf die Höhe der Kunst?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer:
Das Jägerlatein.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Gemischte Ehen.

Drei königliche Schwestern. (Zu unserem Bilde auf Seite 41.) Das Haus König Christians des Neunten von Dänemark war mit lieblichen, schönen Töchtern gesegnet, welche das glücklichste Loos verdienten und auch alle einem höchst glänzenden Loose entgegenzugehen schienen. Die älteste, Alexandra, geboren 1844, vermählte sich mit dem Prinzen von Wales, die mittlere, Sophie Friederike Dagmar, geboren am 26. November 1847, stieg viel höher und ziert seit 1867 mit dem Namen Maria Feodorowna als Kaiserin den russischen Thron. Die jüngste, Thyra, geboren 1853, ist die Gemahlin des Herzogs von Cumberland, ehemaligem Kronprinzen von Hannover. Prüfen wir das Glück, welches ihnen beschert ist, so ließe sich vielleicht sagen, daß manche einfache Bürgersfrau weit entfernt davon sein würde, sie um dieses Glückes willen zu beneiden. Die Prinzessin von Wales lebt meist zurückgezogen mit ihren Kindern, während ihr Gemahl bald auf diesem, bald auf jenem Punkte der Weltkugel alle Freuden des Lebens sucht. Sehr unglücklich ist die Herzogin Thyra. Sie hat jüngst zur Heilung eines Gemüthsleidens in eine Anstalt bei Wien gebracht werden müssen und es scheint wenig Aussicht, daß ihr Geist wieder klar werde. Und nun die dritte Schwester, die schöne Kaiserin von Rußland! Ist diese wohl absolut glücklich zu preisen? Man sagt, ihr Familienleben sei ein inniges, sie liebe ihren gekrönten Gemahl und ihre Kinder über Alles; — wohl! Aber wie viele schreckliche Aufregungen, wie viel Bangen und Sorgen hatte schon dieses treffliche Weib, diese glänzende Fürstin zu ertragen! Unter den grausamsten Umständen, der feigen Ermordung Alexanders II., schwebte dessem Sohne und Nachfolger Alexander III. und seiner edlen Gemahlin die Kaiserkrone entgegen. Der gewaltige Selbstherrscher über mehr als 100 Millionen Menschen hatte seitdem fort und fort mit dem wilden Ungeheuer des Nihilismus, aber auch mit der vielköpfigen und nicht immer sauberen Beamten-Maschinerie zu kämpfen. Es ist bekannt, daß bei dem am 13. März gegen das Kaiserpaar geplanten Attentatsversuche die Kaiserin erst auf der Fahrt nach Gatschina den Thatbestand erfuhr und daß sie bitter über dies erneut drohende Unheil weinte, und es ist kaum zu hoffen, daß der edlen Frau in Zukunft alle solche Thränen werden erspart werden. So ist das Glück der Frauen auf dem Throne und in prunkvollen Fürstengemächern beschaffen. Wer möchte es beneiden?

Hauswirthschaftliches.

Wachholderbeeren. Die Wachholderbeeren sollten in keiner Wirthschaft fehlen, denn sie haben eine umfassende und ganz vortreffliche Heilkraft. Zunächst wirken sie, ohne zu schaden, stark urintreibend, und sind deshalb zu gebrauchen bei Entzündungen der Harnblase, oder wenn zu wenig Harn abgesondert wird, oder derselbe sich zähflüssig erweist; ferner wenn bei einem kranken Thier Harnkrisen eintreten wollen, um das Bemühen der Natur zu unterstützen. Die Wachholderbeeren haben aber auch eine die Thätigkeit sämmtlicher Körper-Schleimhäute regelnde Wirkung; bei allen Katarrhen, nach Athmungskrankheiten sind sie deshalb zu brauchen. Endlich leisten die Wachholderbeeren bei allen Verdauungskrankheiten als Unterstützungsmittel der Arzneien Vorzügliches. Mit Fenchel und Kümmel gemischt, geben sie das beste Freßpulver für Rinder ab. Man kann einem erwachsenen Rinde 30–60 g, und zwar dreimal des Tages, am besten auf das Futter gestreut oder in Pillen, geben.

Palindrom.

Ein Brudermörder floh verzweifelnd in dies Land,
Das rückwärts euch als Fluß in Rußland ist bekannt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer)

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Salzbrunn. – Eis, Reis, Greis. – Räthsel.

Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
John Schwerin's Verlag, A.-G., in Berlin W., Behrenstraße 22.